

Was bleibt von der Straße der Krokodile?

Liza Lims neue Oper „Tree of Codes“ hat am Samstag Premiere im Staatsthaus

VON RAOUÏ MÖRCHEN

Zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft liegt nur ein Augenblick. Wir vertieren uns in Gedanken, und plötzlich sind wir wieder Kinder, sitzen auf einer Schaukel, schreiben eine Klassenarbeit. Dann blicken wir nach vorn und stellen uns vor, wie das wohl ist, wenn wir alt sind, oder sehen uns schon am Strand liegen, im Sommerurlaub, den wir eben erst gebucht haben.

Mit Musik, meint die Komponistin Liza Lim, geht das alles noch einfacher. „Musik kann die scheinbar so lineare Zeit mühelos aus den Angeln heben. Man sitzt da, hört zu, ist völlig gebannt, und plötzlich ist eine halbe Stunde vergangen. Musik ist eine Zeitmaschine.“

Ein geschenkter letzter Tag

Die 49-Jährige lacht, wenn sie spricht. Es besteht gar kein Grund, sich vor der Zeitreise zu fürchten, auf die sie ihr Publikum einlädt. Obwohl einem zunächst schwindlig werden könnte, so vieles geht durcheinander, so vieles überlagert sich und geschieht simultan und an verschiedenen Orten, in ihrer Oper „Tree of Codes“.

Kein Wunder: Lim hat als Libretto eine an sich schon schwer durchschaubare Geschichte des polnischen Surrealisten Bruno Schulz gewählt – in der Bearbeitung durch den US-amerikanischen Autor Jonathan Safran Foers. Der hat die Vorlage von Schulz zerschnitten oder besser: Er



Liza Lim wurde 1966 im australischen Perth geboren, ihre Vorfahren stammen aus China. (Foto: Vielz)

hat das Buch seines Kollegen ausgestutzt, bis nur noch hier und da ein Wort oder ein halber Satz übrig blieb. So wurde aus der „Street of Crocodiles“, der Straße der Krokodile, der „Tree of Codes“, der Baum der Codes. Das soll mal einer verstanden.

Natürlich wird man das verstehen, jeder Zuschauer wird für sich etwas anderes verstehen, verspricht Liza Lim. Und

dass es da überhaupt keine Generationen mehr gäbe, das stimmt nun auch nicht. „Durch die Oper zieht sich ein roter Faden: Es geht um einen geschenkten letzten Tag vor dem Tod. Um den Schmerz der Erinnerung, aber auch darum, wie sich bestimmte Dinge plötzlich ganz scharf im Bewusstsein abzeichnen und wichtig werden. Wie beim Fußball, wenn ein Spiel in die Verlängerung geht.“

Aber nicht geradeaus. Denn das interessiert Liza Lim nicht. Das Leben sei einfach nicht so mehr als irgendein kulturelles Erbe, das waren die Menschen, denen ich begegnet bin, die

Jede Bewegung ist jetzt endlich britisch, ich habe eine Weile in Berlin gelebt, bin Professorin im englischen Huddersfield und lebe in Melbourne. Man sollte in ihr darum besser nicht bloß die Asiatin sehen und erwarten, dass ihre Musik nach fernem Osten klingt. „Was mich am meisten geprägt hat, mehr als irgendein kulturelles Erbe, das waren die Menschen, denen ich begegnet bin, die

Musiker, mit denen ich als Komponistin zusammen gearbeitet habe.“

Zum Beispiel die Mitglieder der Musikfabrik. 2012, als sie zur Gründung der Akademie der Künste der Welt in Köln war, hat Liza Lim mit dem Ensemble zum ersten Mal die Idee einer Oper durchgespielt. Die Partitur ist dann in enger Zusammenarbeit entstanden, sie nutzt bestimmte Besonderheiten der Musikfabrik, zum Beispiel die vom Ensemble-Trompeter Marco Blaauw mitentwickelten Blechblasinstrumente mit doppeltem Schalltrichter.

Alle Grenzen sind fließend

Auch der Schweizer Regisseur Massimo Furlan war von Anfang an dabei, hat mit Lim den Raum entworfen, der eine so grobe Rolle spielt, gerade weil er kein Einheitsraum ist, sondern ein komplexes Gefüge vieler verschiedener Welten. Deren Grenzen sind fließend, wie eigentlich alle Grenzen bei Lim. „Wir hören zum Beispiel Aufnahmen von Insekten, dann verwandelt sich der Klang nach und nach, wird immer mehr zu einer Sprache, und auf einmal beginnen die Insekten. Goethes „Erikömig“ zu rezitieren.“ Und da gibt es auch noch Vögel, die sich in Menschen verwandeln und einen singenden Kometen.

Premiere: 9. April im Staatsthaus, 19.30 Uhr. Weitere Aufführungen am 12., 14., 18. und 20. April. Karten: Tel.: 0221/ 221 284 00.